

Anmerkungen

- ¹ Bodo Ebhardt, *Der Wehrbau Europas im Mittelalter*. Bd. 1, Berlin 1939, S. 339.
- ² Thomas Biller, *Die Burgen des Elsaß. Architektur und Geschichte*, Bd. 3: *Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß (1250–1300)*, München 1995. *Jürgen Keddigkeit* (Hrsg.): *Pfälzisches Burgenlexikon*, Bd. 1: A–E, Kaiserslautern 1999, Neuauf. 2003, Bd. 2, F–H. Kaiserslautern 2002. Beide Werke werden allerdings im Literaturverzeichnis von ‚Felsenburgen im Wasgau‘ nicht aufgeführt.
- ³ Diese ist mittlerweile in einer allgemeinen Burgen-Datenbank aufgegangen, siehe: <http://binsy.homeip.net/bdb/bdb.nsf> (18. Dezember 2003).

Günter Schuchardt/Wartburgstiftung Eisenach (Hrsg.)

Der romanische Palas der Wartburg. Bauforschung an einer Welterbestätte

Bd. I, Regensburg: Verlag Schnell und Steiner 2001, 147 Seiten mit zahlreichen farbigen und schwarz-weißen Abbildungen und Plänen, gebunden. ISBN 3-7954-1457-1.

Der Band enthält neben Vor- und Geleitworten folgende Beiträge: *Gerd Strickhausen*: Die Wartburg und der Burgenbau der Thüringer Landgrafen. – *Hilmar Schwarz*: Die Wartburg in den schriftlichen Quellen des 11. bis 13. Jahrhunderts – *Elmar Altwasser*: Aktuelle Bauforschung am Wartburg-Palas. Bericht und Resümee – *Dieter Klaua*: Die Baumaterialien des Wartburg-Palas – *Ernst Badstübner*: Die Kapitellornamentik – *Heinrich Schleiff*: Steinrestauratorische Maßnahmen am Palas der Wartburg – *Thomas Biller*: Burgenforschung heute. Gedanken aus der Praxis – *G. Ulrich Großmann*: Die Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern.

Im Rahmen dieser Besprechung sei vorrangig auf den Beitrag Elmar Altwassers eingegangen. Er stellt einen ganz erheblichen Fortschritt in der Wartburgforschung dar, da nunmehr vollständig das seit Anfang der 1990er Jahre erstellte Bauaufmaß des Palas in Grundrissen, Schnitten und Ansichten

vorge stellt wird, für die Ost-, Süd- und Westfassaden zusätzlich mit steingetreuer und farbiger Kartierung der Steinmaterialien und Steinmetztechniken, für die Ostfassade auch der erhaltenen Putzreste. Eine Vergewisserung der heute noch am Bau fassbaren romanischen Substanz dient zum einen die Überlagerung der Fassadenpläne mit den dankenswerter Weise ebenfalls abgebildeten, 1840 durch Friedrich Wilhelm Sältzer erstellten Pläne der Ost- und Westfassaden. Daraus sind Pläne entwickelt, die eindrucksvoll den romanischen Restbestand beider Fassaden demonstrieren. Auf dieser methodischen Basis sind schließlich Pläne der Ost-, Süd- und Westfassade mit steingetreuer Ausweisung dreier romanischer und mehrerer jüngerer Bauphasen entstanden. Wie immer man diese akzeptiert: Bereits die zeichnerische Baudokumentation, erst recht die textliche Befunderläuterung und -interpretation stellen ein kaum überschätzbares Forschungsergebnis dar.

Gewisse Verwirrung erzeugen allerdings zahlreiche Ungereimtheiten in den Legenden und Kartierungsfarben der Pläne. So werden die Steinmetztechniken auf allen drei Fassadenplänen nicht nur mit teilweise unterschiedlichen Bezeichnungen benannt, sondern darüber hinaus auch durch unterschiedliche Farbsignaturen gekennzeichnet (z. B. olivgrün: Plan S. 47 „20. Jh., verschiedene Techniken“, S. 50 „abgespitzt, ungerregelt“, S. 53 „Nachahmung älterer Techniken mit Scharriereisen, Meißel, Spitzeisen“; oder „Zahneisen“: Plan S. 50 rosa, dagegen S. 53 gelb). Farblich und terminologisch noch verwirrender sind die Legenden zu den Bauphasen (Ostfassade: „Phase IV, spätmittelalterlich“ = dunkelblau; Südfassade: „Bauphase V. 14./15. Jh.“ = grün; Westfassade: „Bauphase V, neuzeitlich“ = rot). Die Planüberlagerung der Bauaufnahme mit den Aufmaßen Sältzers, S. 65 weist in der Bildlegende das Gelb der aus letzteren übernommenen Partien als „Partien von erhaltenen historischen Putzen“ aus; eine Legende, die wohl irrtümlich hierher gerutscht ist. Mag man sich bei all‘ diesen Angaben mit einiger Geduld noch hindurchfinden, sieht man sich ratlos verlassen, wenn die Bauphaseneinfärbungen der Ost- und Südfassade (S. 102/103 und S. 106) an deren gemeinsamen Kante nicht mit

einander korrespondieren, d. h. die Kartierung z. B. der Bauphase I an der Kante um etwas mehr als 4 m verspringt!

Vor diesem Hintergrund macht es nicht unerheblich Mühe, die interessanten Baubeobachtungen, die im Text ausgebreitet werden, auf den Plänen zu verifizieren. Hinderlich ist auch die unentschlossene Terminologie zur Geschossbezeichnung: Die Planbeschriftung setzt vorrangig eine andere Bezeichnung als der Text; was in den Legenden zwar signalisiert wird (z. B. S. 61: „Grundriss Erdgeschoss [Strickhausen, Altwasser: 1. Obergeschoss]“, dennoch den Leser regelmäßig Gefahr laufen lässt, in das falsche Geschoss zu geraten. Insgesamt gesehen droht aber auch dem Autor die Gefahr, dass einige seiner durchaus weiterführenden Baubeobachtungen und entsprechenden Folgerungen für die Baugeschichte des Palas unverdient in Misskredit geraten.

Wie schwierig sich der Nachvollzug der inhaltlichen Darstellung auf den Plänen gestaltet, sei hier nur an einem einzelnen Beispiel demonstriert: Übereinstimmend zieht sich auf den Plänen S. 94/95 und S. 102/103 die Bauphase II am Nordende der Ostfassade mehr als 3 m über das Niveau des noch erhaltenen Abschlussgesimses dieser Bauphase auf der Palastwestseite. Dies müsste aber darauf hindeuten, dass der über diesem Abschnitt stehende Kaminaufsatz entgegen der Textaussage S. 91 (Spalte 2, unten) bereits in dieser Phase und nicht erst in der Bauphase III angelegt worden ist, und könnte damit Konsequenzen bereits für die Eckfeuerstelle auf der Ebene des „Erdgeschosses (Strickhausen, Altwasser: 1. Obergeschoss)“ haben (vgl. zu dieser S. 74). Dass dem Layout redaktionell die Anmerkungen 59 und 60 zum Opfer gefallen sind, sei nur am Rande vermerkt.

Bemerkenswert ist der Nachweis einer anfänglichen Errichtung zweier seitlicher Risalite vor der Westfassade, in die erst in einem zweiten Bauabschnitt die heute prägende Arkadenreihe eingefügt wurde. Dem denkbaren Sinngehalt baulicher Konzeption nachzuspüren, ist nicht nur eine legitime Aufgabe der Bauforschung, sondern hat letztlich das Ziel bauhistorischer Forschung zu sein. Wenn sich Altwasser dieser Aufgabe stellt, ist dies also zu begrüßen. Von der ursprünglich in einer früheren Publikati-

on des Befundes unter Hinweis auf die bereits von Karl Maria Swoboda postulierte antik-römische „Portikusvilla mit Eckkrisaliten“ als denkbare Anregung rückt er allerdings inzwischen etwas ab, um nunmehr einen unter Kaiser Maxentius Ende des 3. Jahrhunderts auf dem römischen Palatin errichteten Bau ins Spiel zu bringen. Nach wie vor sollte jedoch nach architekturgeschichtlich jüngeren Voraussetzungen gesucht werden. Auch wenn „Byzanz“ häufig nur ein Notausgang ist: In die Diskussion einbezogen werden könnte z. B. der Bautypus des Palastes des Kaisers Romanos I. Lakapenos bei der Myrelaionkirche in Konstantinopel (vgl. Rudolf Naumann, in: *Istanb. Mitt.* 16, 1966), aber auch die offensichtliche Spiegelung byzantinischer Oberschichtbauten hochmittelalterlicher Zeit durch Bauten in Venedig, auf die ebenfalls bereits Swoboda, im Anschluss daran auch Hans von der Gabelentz und Sigfried Asche aufmerksam gemacht hatten. Dies würde aber dann doch einen wie immer gestalteten Außenabschluss des Podestes zwischen den Wartburgrisaliten voraussetzen. Ist die Planung eines solchen schon zu Beginn der ersten Bauphase durch den Baubefund tatsächlich zwingend auszuschließen? Vorrangig sollte zur Risalitfrage allerdings das Experimentieren mit Vorbauten im Zusammenhang mit der zeitlich und geografisch, ebenso bezüglich der Bauherren erheblich näher liegenden Landgrafenburg Weißensee diskutiert werden.

Altwassers Beitrag setzt regelmäßig die genaue Kenntnis seiner früheren Berichte zur Bauforschung am Wartburgpalas, aber auch teilweise sehr verstreut publizierter, anderweitig erarbeiteter Forschungsergebnisse voraus. So erfahren wir lediglich im benachbarten Beitrag von Heinrich Schleiff, S. 112 Anmerkung 106, Genaueres über die dendrochronologische Palasdatierung. Auf Plan S. 104/105 wird, wie auch im Text S. 69, das große Portal im Sockelgeschoss kommentarlos als „Bauphase I, >romatisch<I“ ausgewiesen, wiewohl es bis in die jüngere Literatur als Umbaumaßnahme Nickel Gromanns 1552 angesprochen wurde. Dass hinter dem Datierungsvorschlag Altwassers eine detaillierte Begründung steht, erfährt man nur in seinem Vorbericht im Wartburg-Jahrbuch 1994 (Eisenach 1995), S. 19–20.

Günter Schuchardt bezeichnet das vorliegende Werk in seinem Vorwort als „Zwischenrestümee“. Die ansprechend aufwändige, daher aber zweifellos auch kostenintensive Publikation birgt allerdings die Gefahr der Endgültigkeit. Nachdrücklich sei daher die Hoffnung auf eine abschließende Gesamtdarstellung des Palas (schließlich der gesamten Wartburg) geäußert, entsprechend dem Maßstab, den Hans Erich Kubach und Walter Haas in ihrem Kunstdenkmäler-Inventarband zum Speyrer Dom (1972) gesetzt haben: Textvorlage der einschlägigen Schriftquellenpassagen (auch nachmittelalterlicher), bauarchäologisch kritische Bestandsdarstellung (einschließlich eines Katalogs der Bauornamentik und nicht zuletzt unter Einbeziehung der restauratorisch erfassten Oberflächenbefunde [vgl. die eingehenden Vorarbeiten von Roland Möller]), daraus gefolgerte Darstellung der Baugeschichte, schließlich architekturgeschichtlich-kunsthistorische Einordnung.

Zur Vorlage eines solchen Werkes ist nicht nur die Wartburg-Stiftung gefordert, vielmehr auch das Land Thüringen und unsere Bundesrepublik. Die in der Liste der UNESCO als Welterbe geführte Wartburg stellt allseitig eine hohe Verpflichtung dar.

Cord Meckseper

Thomas Moritz (Hrsg.)

Eine feste Burg – die Plesse. Interdisziplinäre Burgenforschung

Band I. Göttingen, Verlag Erich Goltze 2000. 343 Seiten, Hochglanz, zahlreiche farbige und schwarzweiße Abbildungen, fest gebunden. ISBN 3-88452-350-3.

Seit über zwanzig Jahren leitet Thomas Moritz im Auftrag des Vereins „Freunde der Burg Plesse“ das interdisziplinär angelegte Sanierungsprojekt „Burg Plesse“. Der hier vorgestellte Band versteht sich als eine erste, durchaus ausführliche wissenschaftliche Zwischenbilanz zur Erforschung und Sanierung der einst mächtigen und bedeutenden Burg.

Im ersten Beitrag stellt Karl Heinz Lies den bereits 1978 gegründeten Verein „Freunde der Burg Plesse e.V.“ ausführlich vor, der sich dadurch auszeichnet, dass er umgehend die enge Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und den Fachleuten bzw. Wissenschaftlern suchte.

Hans-Wilhelm Heine führt anschließend kurz in die „Archäologische Burgenforschung in Südniedersachsen“ ein, bevor sich Horst Kromschöder den Bestandserhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten an der Burg zwischen 1945 und 1995 zuwendet. Es folgen mehrere Aufsätze zur Geschichte der Burg Plesse: Zuerst beschreibt Josef Dolle die Geschichte von Burg und Herrschaft bis Mitte des 15. Jahrhunderts, dann stellt Edgar Müller „Überlegungen zu Zeitstellung und Umfang einiger Baumaßnahmen Dietrichs IV. von Plesse auf der Burg Plesse“ an (1530er/1540er Jahre), während Peter Aufgebauer die Burg Plesse „in hessischer Zeit (1571-1660) nach den Schriftquellen“ beleuchtet. Siegfried Dost berichtet über „Die bauliche Betreuung der Burg Plesse 1821-1950“, Gudrun Kleindorf über die historischen Überlieferungen. Sven Lüken forscht zur Lage des Friedhofes auf der Plesse, Thomas Moritz über „Georg V., das Haus Hannover, die Welfen, die Plesse und Göttingen“. Ein archäologischer Themenkomplex wird eingeleitet durch Howard Westoll und Thomas Moritz, die sich mit den Keramikfunden beschäftigen (*Was kümmert mich der zerscherbte Topf; er ist zu nichts mehr nütze!*), und fortgeführt durch eine numismatische Studie von Gerald Stefke zu den „Münzen und aus Münzen entstandene oder münzähnliche Kleinobjekte aus Nichteisen-Metallen von der Plesse“. Der Bauforschung gehört der Aufsatz von Hanns Hubert und Barbara Leuschner und Thomas Moritz („Der hölzerne Chronist. Art und dendrochronologische Auswertung der Hölzer der Burg Plesse“) an, gefolgt von Ausführungen von Gerd Buziek, Dietmar Grünreich, Dieter Heidorn und Ingo Kruse zur „Herstellung großmaßstäblicher Karten von historischen Burganlagen mit Hilfe digitaler Techniken am Institut für Kartografie der Universität Hannover“. Mechthild Klamm betrachtet dann „Die Mörtel auf der Burg Plesse“, wohingegen Rainer Kleinschmidt